

Felicity Green

Der Teufel im Leibe

Ein Highland-Hexen-Krimi

Band 2

[LESEPROBE](#)

© Felicity Green, 1. Auflage 2016

www.felicitygreen.com

Felicity Green, Jestetten

Felicitygreenauthor@hotmail.com

Umschlaggestaltung: CirceCorp design - Carolina Fiandri
(www.circecorpdesign.com)

Vector by Freepik

Korrektur: Wolma Krefting, bueropia.de

Alle Rechte, einschließlich dem des vollständigen oder teilweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Personen und Handlungen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden und verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Website: www.felicitygreen.com

Twitter: FeliGreen

Facebook: Felicity Green

Kapitel eins

Penny Reid beugte sich über den Marktstand und rückte ein paar Gläser mit Badesalz, die eine Passantin angesehen und achtlos wieder abgesetzt hatte, wieder in Reih und Glied. Dann fasste sie sich an den Kopf, um zu überprüfen, ob ihr Kopftuch noch saß. An den Tagen, an denen sie ihre Waren – selbst hergestellte Seifen, Kerzen, Badesalze und weitere Produkte mit ätherischen Ölen, Kräutern und Blumen – auf dem Markt verkaufte, versteckte sie ihr goldblondes, langes Haar unter einem Kopftuch. Wunderschön zu sein half in diesem Job nur bedingt, denn potenzielle Kunden trauten sich oft nicht, sie anzusprechen.

Als ein junger Mann mit puterrotem Kopf zögerlich auf ihren Stand zukam, wünschte sie sich, sie hätte heute Morgen auch weniger vom Schönheitswässerchen genommen. Aber dann wurde ihr klar, dass der Junge, circa achtzehn oder neunzehn, pummelig und mit böse entzündeten Aknepickeln im Gesicht, wahrscheinlich auch eingeschüchtert von ihr gewesen wäre, wenn sie heute hier aufgetaucht wäre wie Gott – oder wer auch immer – sie geschaffen hatte.

»Ja, bitte«, rief sie ihm entgegen. »Kann ich dir helfen?«

»Äh«, räusperte sich der Junge und schlich näher. »Ich suche ... etwas Besonderes. Ich habe gehört, dass Sie das hier verkaufen ...« Er brach ab und schaute nach rechts und nach links. Nachdem er sich versichert hatte, dass keiner in der Nähe war, der ihn hören konnte, trat er näher und beugte sich über den Stand. »So inoffiziell«, sagte er und seine Gesichtsfarbe wechselte zu gefährlich aussehenden Lilatönen.

Penny musterte den Jungen, der ihrem Blick nicht standhielt und sich wieder nervös umschaute. »Was suchst du denn genau?«, fragte sie ungerührt.

»Also, Sie haben einem Freund von mir etwas verkauft, das ...« Er schluckte. »... ihm dabei geholfen hat, ein Mädchen dazu zu überreden, mit ihm auszugehen.«

Penny zog eine Augenbraue hoch und sagte nichts. Natürlich wusste sie ganz genau, was er wollte, aber das unbeholfene Verhalten des Jungen amüsierte sie.

»Liebes ...«, krächzte er, brachte das Wort aber nicht ganz heraus.

Penny beschloss, seinen Qualen ein Ende zu bereiten. »Meinst du Liebestropfen?«

Der junge Mann nickte erleichtert.

Penny überlegte für einen Moment. Tatsächlich verdiente sie mehr Geld mit anderen Produkten als den harmlosen, die vor ihr als Waren auslagen. Es war natürlich nicht illegal, Öle zu verkaufen, die dabei halfen, dass man Prüfungen bestand, oder Kräutermischungen, die schlank und hübsch machten, oder Tropfen, durch deren langfristige Anwendung sich jemand in einen verliebte. Aber sie bevorzugte, nach außen hin einen seriösen Marktstand zu betreiben, statt sich aller Welt als Kräuterhexe zu präsentieren. Das war besser fürs Geschäft. Es war jedoch so, dass sie vor nicht allzu langer Zeit Liebestropfen an jemanden verkauft hatte, der sie für unlautere Zwecke benutzen wollte. Obwohl man sie natürlich nicht dafür verantwortlich machen konnte, wie sie fand, hatte er eine Frau damit in Lebensgefahr gebracht. Gott sei Dank war alles gut ausgegangen und der Mann jetzt hinter Gittern. Aber seitdem war Penny ein kleines bisschen vorsichtiger, wem sie etwas von ihren »besonderen Produkten« verkaufte.

»Aha«, sagte sie jetzt zu dem Jungen und schaute ihn abschätzend an. »Wer ist denn die Frau, die noch nichts von ihrem Glück weiß?«

Der Junge zeigte verlegen auf ein sehr hübsches dunkelhaariges Mädchen, das ein paar Stände weiter mit zwei Freundinnen Hüte aufprobierte.

»So, so. Hast du es schon mal auf die normale Tour versucht? Sie gefragt, ob sie mit dir ausgehen möchte?«

»Sie sagt, dass sie mich total gern hat, aber eben nur als guten Freund«, sagte der Junge deprimiert und in einem Tonfall, der Penny sagte, dass er das nicht zum ersten Mal gehört hatte.

»Okay, ich denke, ich habe da was für dich.« Sie suchte unter dem Tresen nach einem Gesichtswasser mit Lavendelöl und einigen anderen Zusätzen, die sein unreines Hautbild verbessern würden.

»Hier. Das nimmst du einen Mond lang jeden Morgen und jeden Abend«, sagte sie in dem mysteriösen Tonfall, den sie für diesen Zweck gewöhnlich verwendete. »Du reibst dir damit das Gesicht ein, nachdem du es gewaschen hast.«

»Einen Mond lang?«, fragte er verwirrt und streckte die Hand danach aus.

»Von einem Neumond bis zum nächsten. Einen Monat«, erklärte sie geduldig. »Aber warte, ich bin noch nicht fertig. Nachdem du es genommen hast, musst du dreimal um dein Haus herumlaufen.«

Der Junge zog die Brauen zusammen. »Mein Haus?«

»Oder um den Block, je nachdem, wo du wohnst. Die Hauptsache ist, du läufst dreimal ungefähr im Kreis, mit dem Haus, in dem du schläfst, in der Mitte, verstanden?«

»Hmm, ich schätze schon«, sagte der Junge skeptisch und kratzte sich im verpickelten Gesicht. »Kann ich nicht einfach solche Tropfen bekommen, wie mein Freund?«

»Die brauchst du nicht«, winkte sie ab, »weil ihr schon Freunde seid und sie dich mag. Sie muss nur ... dein wahres Gesicht sehen.«

»Okay.« Er streckte wieder die Hand nach der Flasche mit dem Lavendelgesichtswasser aus.

»Aber du musst dich wirklich an das Ritual halten, sonst hilft das nicht. Außerdem, um deinen Körper und Geist rein zu halten, iss Lebensmittel, die so natürlich wie möglich sind.«

Wieder sah der Junge sie fragend an. »Gemüse, unbehandelte Lebensmittel, kein Fast Food«, erklärte Penny weiter. »Einen Mond lang, okay?«

Der Junge wiegte unsicher den Kopf hin und her.

»Und wie sieht es mit dem reinen Geist aus?«, fragte sie streng.

»Äh ...«

»Keine schmutzigen Gedanken?«

Seine Gesichtsfarbe wechselte wieder von Rot zu Lila und er öffnete den Mund, brachte aber nichts heraus.

Penny machte Anstalten, die Flasche wieder unter den Tresen zu stellen. »Wenn sie es dir nicht wert ist, das Zauberritual einzuhalten und meine Instruktionen ernst zu nehmen, dann kann ich leider ...«

»Doch«, sagte der Junge hastig. »Sie ist es mir wert. Ich mache es so, wie Sie es sagen. Versprochen!«

»Na gut.« Penny zog die Flasche wieder hervor. »Wenn sie sich nach einem Mond nicht in dich verliebt hat, dann komm wieder zu mir. Dann bekommst du die Liebestropfen zu einem Spezialpreis. Aber du wirst sehen«, sie schaute wieder zu dem Mädchen rüber, das mit ihren Freundinnen tuschelte und kicherte, »sie wird dich als mehr als einen guten Freund betrachten, wenn du dich an das Ritual hältst.«

»Danke«, sagte der Junge erleichtert. »Wie viel kostet es?«

»Dreihundert Pfund«, sagte Penny, ohne die Miene zu verziehen.

»Oh. Da muss ich aber noch mal zum Geldautomaten.«

»Gut, ich reserviere dir das Zaubermittel für die nächste Viertelstunde. Aber beeil dich besser, es ist die letzte Flasche!«

Sie konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen, als sie den Jungen beobachtete, der davon sprintete, um einen Geldautomaten zu finden.

Penny schaute dem Jungen immer noch hinterher, als sie aus dem Augenwinkel eine Frau auf ihren Stand zueilen sah.

»Sie da! Sind Sie Penny Reid?«, rief die Frau, die klein, aber recht rundlich war.

Penny wandte sich ihr zu und nickte. Bevor sie sichs versah, hatte sich die Frau angeschickt, über den Verkaufstresen zu springen, was ihr auf Grund ihrer kurzen Beine nicht

gelang. Dafür purzelten Seifen, Gläser und Potpourri-Säckchen vom Tresen und der ganze Stand wackelte gefährlich, als die Frau halb hinaufkletterte.

Penny machte instinktiv einen Schritt zurück und wich so der Hand aus, mit der ihr die Frau das Gesicht zerkratzen wollte. »Du elendige Hure, du!«, schrie sie Penny an. »Was fällt dir ein, meinem Mann ...« Der Rest ging in einem Gemurmeln unter, als sie mit dem Gesicht zuerst in eine Schüssel mit Rosmarin-Gesichtspeeling fiel, die Penny zu Demonstrationszwecken aufgestellt hatte.

Penny hatte Angst, dass noch mehr Gläser und Fläschchen zu Bruch gehen würden und traf blitzschnell eine Entscheidung. Sie zog sich das Tuch vom Kopf, schüttelte ihr Haar aus und rief: »Hilfe! Kann mir jemand helfen? So eine Verrückte versucht, mich anzugreifen.«

Sofort eilten ein paar Männer heran, zogen die Frau vom Stand und sammelten ihre Waren wieder auf.

Penny bedankte sich mit einem strahlenden Lächeln.

»Soll ich die Polizei rufen?«, sagte ein großer Mann mit grauen Schläfen ernst. Er und ein anderer Mann hatten die kleine Frau an den Armen gepackt. Die weiße Peeling-Masse mit den grünen Punkten, die an diesem warmen Sommertag etwas sehr flüssig war, lief ihr das Gesicht herunter und in den Mund, als sie keifte: »Diese Hexe hat meinen Mann verführt.«

»Ich weiß gar nicht, wovon sie redet«, sagte Penny so unschuldig wie möglich.

»Mein guter Desmond, dem würde so etwas im Traum nicht von alleine einfallen«, redete die Frau ungeachtet der Peeling-Masse im Mund weiter, spuckte sie dann aber aus.

Oh, das war Desmonds Frau! Nun ja, das war auf jeden Fall eine einmalige Sache gewesen. Sie hatte ja nur jemanden gebraucht, der ihr die Steuererklärung machte, weil sie das selber ziemlich langweilig fand. Und dass ein kalter Fisch wie Desmond eine Frau mit so feurigem Temperament zu Hause hatte, das hätte sie nicht gedacht.

»Was meinen Sie, möchten Sie die Polizei einschalten?«, fragte der Mann wieder, der seine Rolle als Retter in der Not augenscheinlich sehr genoss. »Schließlich hat sie randaliert, Ihnen Waren zerstört ...«

»Nein, danke, das ist nicht notwendig«, meinte Penny großzügig. »Wenn Sie sie einfach wegschaffen könnten, das wäre nett. Ich wollte sowieso gerade einpacken. Wenn jemand noch Zeit hätte, mir dabei zu helfen, die Waren in meinem Auto zu verstauen ...?«

Sofort meldeten sich einige Freiwillige und Waren und Stand waren im Auto verstaut, als gerade der Junge mit den dreihundert Pfund zurückkam.

Penny packte seine Flasche Gesichtswasser in eine ihrer schönen, mit Kräutern bedruckten Papiertütchen.

»Vielen Dank. Besuch meinen Stand bald wieder«, lächelte sie ihn an.

Sie hatte nur ein ganz, ganz kleines schlechtes Gewissen. Wenn die Leute so leichtgläubig waren und sich von ihr beeinflussen ließen, dann konnte sie schließlich auch nichts dafür.

Penny fuhr zurück nach Hause – ein abgelegenes altes Haus zwischen Arrochar und Tarbet in den schottischen Highlands. Sie war in Tarbet aufgewachsen und hatte nicht lange überlegt, als das Haus zum Kauf angeboten worden war. Es gefiel ihr, abseits von anderen Menschen schalten und walten zu können, wie sie wollte. Natürlich machte sie sich nichts aus den Meinungen anderer. Es war ihr vollkommen egal, was man von ihr dachte. Aber trotzdem. Manche ihrer Aktivitäten erforderten, dass sie ungestört war und sich nicht dauernd rechtfertigen musste.

Aber das Beste an dem Haus war ihr großer Garten. Zu sagen, dass sie einen grünen Daumen hatte, wäre untertrieben. Gut mit Pflanzen umgehen zu können, war ihre besondere Gabe und sie konnte wahre Wunder mit Kräutern vollbringen. Buchstäblich wahre Wunder.

Wie es ihre Gewohnheit war, ging sie nach ihrer Ankunft erst einmal durch den Garten. Sie kontrollierte die Kräuterbete, ging am von Wildblumen umgebenen Gartenteich vorbei, zu dem Teil des Gartens, in dem sie Blumen anpflanzte. Dort verbrachte sie die meiste Zeit. Das Wissen um die Kräutermagie hatte ihre Mutter an sie weitergegeben. Aber was Blumen anging, lernte sie immer noch dazu. Sie liebte es, zu experimentieren und ließ sich dabei von ihrer Intuition leiten.

Ein echtes Lächeln huschte über ihr Gesicht, als ihr Blick auf die rosa Pelargonien fiel. Als Penny in einem Buch gelesen hatte, dass sie nach dem griechischen Wort *pelargos* für Storch benannt waren, weil ihre Früchte wie Storchenschnabel aussahen, kam ihr eine Idee, die mit einem ganz anderen Storchmythos zu tun hatte. Seitdem benutzte sie Pelargonien in einem Öl, das nach längerer Anwendung zur Schwangerschaft führte.

Rosenblätter und Rosenöl konnte sie für viele Zwecke verwenden und sie war besonders stolz auf ihre wunderschönen Rosenbüsche. Penny schloss die Augen und sog genüsslich den süßen Geruch der roten, rosa und gelben Blüten ein, als sie ein Geräusch hörte. Eine Art Fiepen. Hatte sich da etwa ein Hund in ihren Sträuchern verirrt? Wo sollte der herkommen?

Stirnrunzelnd ging sie weiter, bis sie zu einem schmalen Pfad kam, der in die Mitte der Rosenbüsche führte, wo sie eine kleine steinerne Bank aufgestellt hatte. Der Pfad war um diese Jahreszeit allerdings von den Zweigen der Rosenbüsche überhangen und Penny hatte Mühe, ihren Kopf unten zu halten, damit sich die Dornen nicht in ihren Haaren verfangen.

Sie hatte die Bank noch nicht ganz erreicht, da konnte sie etwas Rosafarbenes zwischen den Pflanzen aufblitzen sehen. Verdutzt hielt sie inne. Ein Hund war das ganz sicher nicht. Aber den Urheber des Fiepens hatte sie gefunden. Hier, aus der Nähe, hörte es sich eher so an, als ob jemand weinte. Ein Mädchen.

Penny schob den letzten herunterhängenden Zweig beiseite und trat in die kleine Lichtung. Auf der Steinbank saß tatsächlich ein Mädchen. Es trug eine rosafarbene Tunika und hatte schwarze Locken, die wild vom Kopf abstanden. Penny schätzte es auf fünfzehn oder

sechzehn, aber es war schwer zu sagen, da es so klein und zierlich war. Seine anmutige Gestalt und die Tatsache, dass es so in das Gesamtbild des Rosengartens passte, als ob es da hingehörte, verleitete Penny einen Augenblick lang, zu glauben, dass es sich gar nicht um einen Menschen, sondern um eine Elfe handelte.

Bis das Mädchen sich bewegte, die Tunika verrutschte und Penny der kugelrunde Bauch auffiel. Nein, das hier war kein Naturgeist. Es sei denn, Elfen konnten schwanger werden.

»Hallo«, sagte Penny vorsichtig zu dem Mädchen, das sie mit weit aufgerissenen Augen ansah und völlig erstarrt war. Wenigstens hatte es aufgehört zu weinen.

»Was machst du hier in meinem Garten?«, fragte Penny freundlich. Doch das Mädchen fühlte sich offensichtlich ertappt und sprang sofort auf. »Tut mir leid, ich gehe gleich.«

Die Kleine hatte einen leichten Akzent, den Penny nicht genau zuordnen konnte und der zu ihrem exotischen Aussehen passte. »Nein, warte«, rief Penny. »Was ist mit dir? Ist alles in Ordnung?« Sie war mehr neugierig als besorgt, aber das Mädchen schaute sie aus runden braunen Augen hoffnungsvoll an.

»Ich ... könnte ich mich einfach bei Ihnen ein wenig ausruhen? Ich kann nicht mehr laufen und ich weiß nicht, wo ich hin soll ...«

Jetzt erst fiel Penny der Rucksack auf, der hinter der Bank lag.

»Klar kannst du das. Bis Tarbet ist es aber nicht mehr weit, falls du da hin wolltest. Dort gibt es viele B&Bs und auch ein Café.«

Das Mädchen schaute auf seine Füße, die in Ballerinas steckten. Völlig ungeeignet zum Wandern, kein Wunder, dass ihr die Füße wehtaten, dachte sich Penny. Wer ging schon hochschwanger und in Ballerinas wandern? Und ein Mädchen in dem Alter allein?

»Kann ich mir leider nicht leisten«, sagte das Mädchen und biss sich auf die Lippe. Penny nahm an, dass ihm das rausgerutscht war, denn es sah sie nicht an und seine Wangen färbten sich rosa wie ihre Tunika.

»Magst du vielleicht ins Haus kommen und etwas essen?«, fragte Penny. Auch sie hatte nicht beabsichtigt, diese Einladung auszusprechen. Das sah ihr gar nicht ähnlich. Was kümmerten sie die Probleme eines fremden Mädchens?

Das Mädchen nickte heftig und eine perfekte kugelfunde Träne kullerte seine Wange herunter. Diesmal schien es aber aus Erleichterung zu weinen, denn seine Mundwinkel verzogen sich zu dem Ansatz eines Lächelns. Penny musste sich eingestehen, dass sie es nicht bereute, das Angebot gemacht zu haben. In letzter Zeit hatte sie sich hier ein bisschen einsam gefühlt. Gegen ein wenig Unterhaltung heute Abend hatte sie nichts einzuwenden. Vielleicht hatte das Mädchen eine interessante Geschichte zu erzählen.

»Na, dann komm mal mit.« Sie hob den Rucksack auf und das Mädchen folgte ihr aus dem Rosengarten in Richtung Haus. »Ich bin Penny und du?«

Das Mädchen sagte nichts, aber seine Augen weiteten sich, als Penny sich fragend zu ihr umdrehte. Die Emotion, die sie darin las, verblüffte sie. Das Mädchen hatte Angst. Eine Heidenangst.

»Du musst es mir nicht sagen«, redete Penny in leichtem Tonfall weiter. »Ich nenne dich einfach Faye.«

Sichtlich erleichtert nickte das Mädchen, fragte dann aber nach ein paar Schritten: »Faye? Wieso Faye?«

»Faye wie *Fairy*. Weil du so ausgesehen hast wie eine *Flower Fairy*«, lachte Penny und ließ Faye den Vortritt durch die Verandatür. Das Mädchen schaute sie verständnislos an. »Cicely Mary Barker? Die Illustrationen mit den kleinen Blumen-Elfen? Als ich dich mitten in den Rosen entdeckt habe, hast du so ausgesehen, wie die Rosen-Elfe. Nur mit dunklen Locken statt blonden.«

»Kenn ich nicht«, murmelte Faye.

Interessant, dachte sich Penny und zeigte dem Mädchen den Weg in die Küche. Die *Flower Fairies* kannte in Großbritannien doch jedes Kind. Faye war ganz offensichtlich nicht hier aufgewachsen, obwohl ihr Englisch wirklich sehr gut war. Aber wo kam sie her?

Als Penny ihren Kühlschrank aufmachte und Faye ein Sandwich zubereitete, beobachtete sie das Mädchen aus dem Augenwinkel. Faye saß still am Küchentisch, aber ihr Blick ging panisch hin und her und fixierte dann die Tür, so als ob sie es gewohnt war, überall, wo sie war, ihre Fluchtmöglichkeiten im Auge zu behalten. Ihre mysteriöse Herkunft war eine Sache, aber, wurde sich Penny bewusst, interessanter war: Vor wem oder was lief sie weg?

[DER TEUFEL IM LEIBE jetzt auf Amazon vorbestellen!](#)